

18:16 | **Gegen den Strom**

Ein Denkmal für Deserteure der Wehrmacht

Rund 30.000 Deserteure wurden in Deutschland während der NS-Zeit zum Tode verurteilt. Vielerorts wird ihnen gedacht. In Hamburg wird nun über einen zentralen Gedenkort diskutiert. *Von Alexandra Zygunov*

"Meine liebe Thea, das Schicksal hat nun über mich entschieden! Heute morgen um 7 Uhr wurde mir durch den Oberstabsrichter mein Todesurteil verlesen. In 2 Stunden ist die Hinrichtung durch Erschießen. Es ist mir noch unfassbar, aber es ist so. ... Du brauchst Dich wegen meiner Hinrichtung nicht zu schämen, denn Du weißt wie ich, daß ich kein Verbrecher war, wohl ein Mensch, der eine Überzeugung hatte und nun für diese Überzeugung sterben muß."

Der Soldat Robert Gauweiler, von dem dieses Zitat stammt, hatte Segelohren, spielte gern Gitarre und hatte sechs Kinder. Im Alter von 38 Jahren wurde er erschossen, kurz vor Weihnachten im Jahr 1944. Weil er seine Kameraden vom Unsinn des Krieges überzeugen wollte, wurde er in Hamburg hingerichtet.

Deutschlandweit wurden während der NS-Zeit 30.000 Deserteure und "Wehrkraftzersetzer" zum Tode verurteilt. Allein in Hamburg wurde rund 300 "Fahnenflüchtigen" am Truppenschießplatz am Höltigbaum in Rahlstedt das Leben genommen.

In den vergangenen 30 Jahren sind deswegen an vielen Orten in Deutschland [Deserteursdenkmäler](http://www.pk-deserteure.at/index.php?id=49) (Link: <http://www.pk-deserteure.at/index.php?id=49>) entstanden, die an die Opfer der NS-Militärjustiz erinnern. In Berlin, Köln oder Stuttgart stehen zum Teil meterhohe Mahnmale.

Selbst in kleinen Städten wie Ulm oder Marburg wird den Opfern gedacht. In Hamburg gibt es so eine Erinnerungsstätte jedoch nicht. Aber vielleicht ändert sich das schon bald, denn ob in der Hansestadt ein Deserteursdenkmal entstehen soll, wird am Donnerstag in einer öffentlichen Anhörung im Kulturausschuss debattiert.

Öffentlichkeit aufklären

Zwar gibt es in Rahlstedt eine Gedenktafel für die am Truppenschießplatz Höltigbaum hingerichteten Soldaten, "doch sie ist viel zu klein und steht zwischen einem Gewerbepark und einem Naturschutzgebiet. Da kommt nie einer hin, da wohnt niemand", sagt René Senenko.

Er ist der Grund dafür, dass das Thema jetzt in die Öffentlichkeit kommt. Der 54-Jährige arbeitet in der Geschichtswerkstatt der Willi-Bredel-Gesellschaft und ist durch Zufall auf das Thema gestoßen. Im Jahr 2006 bat die Tochter eines Deserteurs die Werkstatt um Hilfe.

Ihr Vater wurde 1945, drei Monate vor Kriegsende, hingerichtet, galt als Vaterlandsverräter und Feigling, die hinterbliebene Familie sei gedemütigt worden. 60 Jahre später hat die Tochter mithilfe von Senenko Archivakten über ihren Vater bekommen und das Grab ihres Vaters auf dem Soldatenfriedhof in Ohlsdorf ausfindig gemacht.

Erst da wurde Senenko bewusst, dass auf dem Friedhof viele hingerichtete Fahnenflüchtige ohne Kenntlichmachung begraben wurden. "Das gibt's doch nicht", dachte er, "dass derer überhaupt nicht gedacht wird." 2010 hat Senenko das Bündnis für ein Hamburger Deserteursdenkmal gegründet und will seitdem die Öffentlichkeit über die Schicksale dieser Soldaten aufklären.

Deserteuren gedenken

Auch der Leiter der Gedenkstätte Neuengamme, Detlef Garbe, machte bei einer Veranstaltung im März deutlich, dass in Hamburg bis heute – selbst unter Historikern – das Ausmaß der Wehrmachtsjustiz nahezu unbekannt sei.

Senenko will das ändern und setzt sich für ein Denkmal im Zentrum Hamburgs ein. Unterstützung bekommt er vom Vorsitzenden des Kulturausschusses, Norbert Hackbusch (Die Linke): "Hamburg hat mit Projekten wie den Stolpersteinen und der Gedenkstätte Neuengamme bereits vieles erreicht", sagt er, "doch was die Deserteure angeht, herrscht hier ein richtiges Loch in der Erinnerungskultur."

Für Hackbusch gehört das Thema auf die öffentliche Agenda. "Es ist ein wichtiger gesellschaftlicher Schritt, zu akzeptieren, dass jemand einen Befehl eben auch nicht ausübt", sagt er.

Umgestaltung des 76er-Denkmal umstritten

Um das publik zu machen, entstand die Idee, das 76er-Denkmal, von manchen auch abwertend "Kriegsklotz" genannt, am zentralen Hamburger Dammtor zu einem Deserteursdenkmal umzugestalten. Im Jahre 1936 entstanden, zeigt das Denkmal marschierende Soldaten, es soll an die gefallenen Kämpfer des Ersten Weltkriegs erinnern.

Doch sowohl die Entstehungsgeschichte wie auch die Inschrift " Deutschland muss leben, auch wenn wir sterben müssen" werden auch den militaristischen Propagandazwecken des Nationalsozialismus zugeschrieben.

Dennoch geht Senenko davon aus, dass der Bund für Denkmal-Erhaltung, früher Verein zur Erhaltung des 76er-Denkmal, von einem Deserteursdenkmal an der Stelle nicht begeistert sein wird. Finanziell ist dieser Punkt nicht ganz unerheblich, denn der Verein bezahlt die Instandhaltung des Denkmals.

Der Vorstand ließ schon in früheren Interviews wissen, dass man nichts von einem Deserteursdenkmal an dieser Stelle halte und man auch nichts einseitig Militaristisches an dem 76er-Denkmal finde. Ob die Kulturbehörde in Zukunft für die Instandhaltung aufkommt, ist bisher unklar.

Der Sprecher Enno Isermann unterstützt die Idee eines Denkmals. "Es wäre sicher besser gewesen", gibt er zu, " dieses Thema schon viel früher aufzugreifen". Doch es sei nicht einfach, einen geeigneten Platz zu finden. Ob es das 76er-Denkmal wird und wer für das Ganze aufkommen soll, dazu wollte sich Isermann vor der Anhörung nicht äußern. Man wolle sich zunächst einmal anhören, was die Experten zu sagen haben.

Deserteure sind Thema im Unterricht

Dass dieses historische Thema auch die jungen Leute berührt, zeigt die Gästeliste der Veranstaltung. Es werden auch Zehntklässler der Ida-Ehre-Schule kommen. Sie haben sich im Unterricht mit den Schicksalen der Deserteure beschäftigt und daraufhin Briefe an den Bürgermeister Olaf Scholz (SPD) geschrieben.

Darin bitten sie ihn, mit einem Denkmal die Deserteure zu ehren, "die gegen dieses unglaubliche Geschehen vorgegangen sind und gekämpft haben, weil sie gemerkt haben, dass dieses Deutschland damals falsch gehandelt hat", schreibt Schülerin Olga Lai.

Auch Mitschülerin Alina Wolkenhauer setzt sich für ein Denkmal ein: "Man kann am besten daraus lernen, dass man nicht immer dasselbe tun soll, was die anderen tun." So ähnlich stellt sich auch René Senenko das Denkmal vor. Er will einen Soldaten zu den bereits marschierenden Kämpfern des 76er-Denkmal installieren, der eben nicht dasselbe tut wie alle anderen – er marschieret, aber in die entgegengesetzte Richtung.

